

Ilona Soukup (Wien): Die europäische Sprachpolitik und ihre Wirkung auf Ungarn. Grundlagen – Anforderungen – Umsetzung

The following paper deals with European language policies and their implementation with respect to the Hungarian language. Since its accession to the EU in 2004, Hungary has committed itself to the Treaty of Amsterdam and the principle of equalisation. Because of this, Gender Studies finally found an interesting field of research concerning Hungary and the Hungarian language. Although the language has no grammatical gender (neither for nouns nor for pronouns), some discriminating language use can still be perceived: the disregard of women in language use, descriptions of women involving dependency upon men, expressions that refer negatively to women, proverbs that describe women in a negative way, etc. Thus, it is just as important to show sexism in Hungarian language use and to work against it, as it is in other (European) languages. The objective of this study was to identify sexism in general language use, translations and the media, and to discuss what further developments can be expected.

0. Einleitung

„Jeder und jede, der oder die von diesem Wasser trinkt, den oder die wird wieder dürsten; jeder und jede aber, der oder die von dem Wasser trinken wird, das ich ihm oder ihr gebe, den oder die wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, denn das Wasser, das ich ihm oder ihr geben werde, wird in ihm oder ihr zu einer Quelle ...“ (Anonym)

Mit diesem „biblischen“ Zitat soll verdeutlicht werden, welche Ausmaße geschlechterneutrale Sprache haben kann. Seit geraumer Zeit wird bekanntlich versucht, eine geschlechterneutrale Sprache zu konzipieren. In meiner dreiegliederten Arbeit möchte ich im ersten Teil auf die theoretischen Grundlagen eingehen, auf deren Basis eine solche Veränderung der Sprache umgesetzt wird. Dazu sollen die Gender Studies und deren Forschungsgebiete in den Sprachwissenschaften näher erläutert werden. Des Weiteren gehe ich darauf ein, was in diesem Zusammenhang als sprachlicher Sexismus angesehen wird.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der europäischen Sprachpolitik und deren Umsetzung innerhalb des Gender Mainstreamings. Zudem behandelt dieser Teil ein mögliches „sprachliches Vorbild“ für die Umsetzung in die ungarische Sprache: Das Deutsche, das schon einige Schritte in Richtung Genderneutralität getätigt hat.

Im dritten Teil soll auf die nun beginnende Reflexion der Geschlechterneutralität in der ungarischen Sprache eingegangen werden. Dabei möchte ich aufzeigen, welche sprachlichen Formulierungen – den Gender Studies zu Folge – als verbesserungswürdig betrachtet werden und welche Veränderungen bereits feststellbar sind.

1. Theoretische Grundlagen

In diesem Abschnitt möchte ich auf die Gender Studies eingehen, die sich aus und mittlerweile parallel zu den feministischen Wissenschaften gebildet haben und die theoretische Grundlage für die Schaffung einer geschlechterneutralen Sprache darstellen.

1.1. Gender Studies

Christina von Braun beschreibt die Gender Studies in ihrer Einführung wie folgt:

„Geschlechterforschung/Gender-Studien fragen nach der Bedeutung des Geschlechts für Kultur, Gesellschaft und Wissenschaften. Sie setzen keinen festen Begriff von Geschlecht voraus, sondern untersuchen, wie sich ein solcher Begriff in den verschiedenen Zusammenhängen jeweils herstellt bzw. wie er hergestellt wird, welche Bedeutung ihm beigemessen wird und welche Auswirkungen er auf die Verteilung der politischen Macht, die sozialen Strukturen und die Produktion von Wissen, Kultur und Kunst hat.“ (Braun; Stephan, 2006: 3)

Wie aus dieser einleitenden Definition hervorgeht, sind für die Gender Studies auch die Begriffe „Gender-Studien“, „Geschlechterforschung“, selten auch „Frauenforschung“ (Becker; Kortendiek, 2004: 11) gebräuchlich. Gerade in dieser Vielfalt der Bezeichnungen sieht Braun einerseits die Internationalisierung des Forschungsgebietes, andererseits die Definitionsschwierigkeit desselben. So deckt der deutsche Begriff nur einen Teil dessen ab, was der englisch-amerikanische Ausdruck „gender“ auszudrücken vermag. Dieser steht im Sinne von „soziokulturellem Geschlecht“, im Gegensatz zum biologischen Geschlecht; eine deutsche Entsprechung ist nicht vorhanden. Aus diesem Grund wird auch im deutschen Sprachraum die Bezeichnung „Gender Studies“ bevorzugt um diesen Unterschied zu verdeutlichen. Deutsche Begriffsannäherungen wie „Geschlechtscharakter“, „Geschlechtsidentität“ oder „Geschlechtsrolle“ benennen nur Teile der gender-Kategorie. Am nächsten kommt ihm noch der Ausdruck „Geschlechterverhältnisse“.

Das Wort „gender“ ist ursprünglich eine „lexikalisch-grammatische Kategorie, [...] [die] in einem widersprüchlichen und umstrittenen Verhältnis zu dem sogenannten »natürlichen Geschlecht«“ steht. (Braun; Stephan, 2006: 3) Es geht auf das lateinische Verb „generare“ zurück, das in seiner Bedeutung „erzeugen“ auf das „Erzeugen von Bedeutungen, Klassifikationen und Beziehungen“ hinweist. (Braun; Stephan, 2006: 3) Im Französischen („genre“) und Spanischen („genero“) ist eine sexuelle Konnotation weniger spürbar als im Deutschen („Geschlecht“) und Englischen („gender“). Zunächst in die Soziologie und Politikwissenschaften übernommen, fand der Begriff „gender“ in weiterer Folge auch in den Literatur- und Kulturwissenschaften seinen Einzug. Hier dient zum Beispiel die Kategorie „genre“ zur Zuordnung von literarischen Gattungen oder kulturellen Gebieten.

Der Vorteil des englischen Begriffs „gender“ im Gegensatz zum deutschen Wort „Geschlecht“ liegt, wie bereits erwähnt, darin, dass eine Unterscheidung zwischen sozialem und biologischem Geschlecht getroffen werden kann. Zugleich

wird die Annahme einer unbestreitbaren, festgesetzten Zuordnung zu „Männlichkeit“ oder „Weiblichkeit“ aufgehoben.

Bei der Etablierung der gender-Kategorie spielte der Feminismus der 80er-Jahre in den USA eine entscheidende Rolle: Die politische und wissenschaftskritische Bewegung und mit ihr der gender-Begriff als „kulturelle Kodierung des Körpers“ (Braun; Stephan, 2006: 4) fand dort – viel früher als im deutschsprachigen Raum – Zugang zum universitären Diskurs und stand in engem Zusammenhang mit der afroamerikanischen Rassenthematik. Mittlerweile ist der gender-Begriff auch im deutschsprachigen Raum so weit verbreitet, dass eine jeweilige Definition und Stellenwertbestimmung in den einzelnen Disziplinen notwendig ist. Beeinflusst durch Postmoderne und Dekonstruktion erfuhr er eine „erhebliche semantische Ausweitung und [...] eine anspruchsvolle theoretische Einbindung“. (Braun; Stephan, 2006: 4)

Durch die bewusste Unterscheidung von „sex“ und „gender“ versuchte man zunächst auf die gesellschaftliche und kulturelle Konstruktion der Geschlechtsidentität hinzuweisen. In weiterer Folge diente sie der Kritik an der Vorstellung einer festgeschriebenen Beschaffenheit von Natur, Geschlecht und Identität. Es entstanden die Grundfragen, welche Bedeutung das Geschlecht bei der Repräsentation spielt, welche Funktion das sex-gender-System dabei hat, in welcher Weise Unterscheidungen in unserer westlichen Kultur getroffen werden und wie Hierarchien entwickelt werden.

Im Studiengang „Gender Studies“ ist es unumgänglich, auf Grund der Interdisziplinarität offen für die Konfrontation mit verschiedensten Methodiken und Theoriebildungen zu sein. Ziel ist es, Querverbindungen zwischen den einzelnen Disziplinen zu begreifen, weil die Gesetze, die das Verhältnis der Geschlechter zueinander bestimmen, in allen Wissenschaften – mehr oder weniger vordergründig – zum Tragen kommen.

Diese Interdisziplinarität bedeutet auch, dass es innerhalb der Gender Studies keine feste Methodik gibt. In der Arbeit mit den verschiedenen Disziplinen müssen adäquate Vorgehensweisen durch Modifizierung und Weiterentwicklung der vertretenen Methoden gefunden werden, die die Produktivität der Gender-Fragen gewährleisten.

1.2. Forschungsgebiete in den Sprachwissenschaften

Innerhalb der Sprachwissenschaften wird grundsätzlich zwischen zwei Forschungsansätzen unterschieden: dem strukturalistischen und dem pragmatischen. Der strukturalistische Ansatz geht auf Ferdinand de Saussure zurück und sieht die Sprache als ein „System, in dem sich alles gegenseitig bedingt.“ (Antje Hornscheidt. In: Braun; Stephan, 2006: 270) Man unterscheidet zwischen *langue*, dem überindividuellen Sprachsystem, und *parole*, der tatsächlichen, individuellen Realisation innerhalb des Sprachaktes. In den strukturalistischen Sprachwissenschaften wird versucht, aus der Vielfalt der konkreten Vorkommen der Sprache (*langue*) das abstrakte System (*parole*) herauszufiltern.

Demgegenüber steht der pragmatische Ansatz der Sprachwissenschaften. Hierbei untersucht man – ausgehend von der Sprechakttheorie von John L. Austin – die Beziehung zwischen Zeichen und SprecherInnen. Aus konkreten Sprechsituationen und konkreten SprecherInnen sollen Rückschlüsse auf Kommunikation und Kommunikationsformen gezogen werden. Im Gegensatz zum strukturalistischen Ansatz werden „sprachliche Manifestationen wie Texte und Diskurse nicht als Abbild

oder Reflexion einer außersprachlichen Wirklichkeit angesehen, sondern als konstituierender Teil derselben“. (Antje Hornscheidt. In: Braun; Stephan, 2006: 271) Innerhalb dieser beiden Hauptrichtungen der Linguistik gibt es in verschiedenen Bereichen Geschlechterforschung.

Die ersten Untersuchungen von Sprache lassen sich schon im 17. Jahrhundert feststellen, als Missionare das „Sprechen von Frauen“ in – für sie – exotischen Kulturen beschreiben und damit das Sprechen des Mannes in diesen Kulturen zur Norm erhoben. Diese Tendenz findet sich auch noch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Im 20. Jahrhundert entwickelte sich schließlich die feministische Linguistik. Diese besteht zwar aus verschiedensten Forschungsrichtungen, die jedoch ein gemeinsames Ziel aufweisen: das aktive Beenden der Diskriminierung von Frauen innerhalb des Sprachsystems und daraus folgend auch in der Gesellschaft. Dieses Ziel sprengt zwar den traditionalistischen Rahmen der Linguistik; diese neue Tendenz wird aber durchaus befürwortet:

„Die Linguistik hat sich als ihren Gegenstand >Sprache< gesetzt und nicht etwa >Sprecherinnen und Sprecher<, >Sprechsituationen< oder >Sprechen als soziales Handeln<. Mit dieser Reduzierung des Gegenstandes wurde auf fatale Weise das soziale, kulturelle und historische Umfeld ausgeblendet. [...] Sprache wurde nicht in ihrer gesellschaftlichen Einbettung und damit als soziales Zeichensystem betrachtet, mittels dessen Angehörige einer Kulturgruppe soziale Handlungen ausführen, sondern als Grammatiksystem, dessen Regeln kontextfrei formuliert und formalisiert werden sollten.“ (Susanne Günthner und Helga Kotthoff zitiert durch Braun; Stephan, 2006: 271)

Die feministische Linguistik bietet eine breite Forschungsgrundlage für die Gender Studies. Nach Antje Hornscheidt können folgende Teilbereiche der Linguistik auf Grund ihrer Fragestellung zur linguistischen Geschlechterforschung gerechnet werden (vgl. Braun; Stephan, 2006: 272 – 279):

- Das System der Personenreferenzen – das Verhältnis von Genus und Sexus:

Die Untersuchungen gehen dahingehend, welcher Zusammenhang zwischen Genus (grammatikalisches Geschlecht) und Sexus (biologisches Geschlecht) vornehmlich für Personenreferenzformen (Substantive, Pronomen) besteht und ob eine symmetrische Verteilung zwischen Genus und Sexus vorhanden ist, d.h. ob Frauen und Männer „die gleiche Chance des Gemeintseins“ haben. Forschungen in diese Richtung existieren bereits seit den 1960er-Jahren, weshalb es heute für eine Vielzahl von Sprachen Darstellungen zu diesem Thema gibt. Die Forschung kam in Hinblick auf diesen Aspekt zu folgenden Ergebnissen:

- Die Verteilung zwischen Genus und Sexus ist asymmetrisch: In vielen Sprachen übernimmt die männliche Form auch die Rolle der geschlechtsunspezifischen Referenz. Die weibliche Form wird nur in Ausnahmefällen verwendet.
- Oft haben auf Frauen referierende Ausdrücke eine abwertende und/oder statusniedere Bedeutung im Vergleich zu den männlichen Formen.
- Viele Sprachsysteme wurden von feministischen Linguistinnen als „Frauen einseitig diskriminierend und sexistisch“ kritisiert.

Ziel soll es sein, über die Beschreibung hinaus sprachkritische und sprachverändernde Ansätze zu entwickeln und Richtlinien für einen nicht-diskriminierenden und nicht-sexistischen Sprachgebrauch zu entwerfen.

- Textlinguistische Analysen zu Geschlechterbildern:

Eine eher marginale Bedeutung innerhalb der linguistischen Forschung kommt der Analyse verschriftlichter Geschlechterbilder zu, die eher der feministischen Literaturwissenschaft zuzuordnen ist. Traditionelle Untersuchungsgebiete sind die Darstellung von Männern und Frauen in Lexika und Wörterbüchern. Seit den 1990er-Jahren wurden die Forschungen in Richtung Analyse im gesellschaftspolitischen Kontext, also im Zusammenhang mit den Kategorien Ethnie, Alter, politische und sexuelle Orientierung, verstärkt.

- Das Gesprächsverhalten der Geschlechter:

Die Untersuchungen zum Gesprächsverhalten nehmen in der feministischen Linguistik den größten Teil ein. Dabei wird geprüft, inwieweit Geschlecht eine Rolle in Gesprächen spielt und wie in ihnen Diskriminierung vollzogen wird. Der Sprachgebrauch wird in seinen verschiedenen Dimensionen (Stimmqualität, Aussprache, Intonation, Wortwahl, Stil, Argumentationsstrukturen, syntaktische Charakteristika, etc.) sowohl auf verbaler als auch auf nonverbaler Ebene analysiert.

Den drei Gender-Forschungsschwerpunkten ist gemein, dass sie nur relativ wenig Raum in der Linguistik einnehmen. Auf Grund der mangelnden Kapazitäten an professoraler Versorgung gibt es auch nur wenig wissenschaftlichen Nachwuchs, weshalb mittlerweile nur noch wenig neuere Forschungen und eine stagnierende Rezeption der US-amerikanischen Ansätze verzeichnet werden. Hornscheidt sieht die Aufgaben der Gender Studies innerhalb der Linguistik wie folgt:

„Zum einen muß sie aus einer historiographischen Perspektive ihren eigenen Gegenstand selbstreflexiv kritisch beleuchten und sich zum anderen damit einhergehend neueren Strömungen innerhalb der feministischen Theoriebildung öffnen. Dies kann ihr zu neuen Fragestellungen und zu einer neuen Stellung im disziplinären Verbund der Geschlechterforschung verhelfen, so dass sie ihre disziplinäre Relevanz neu konstituieren kann.“ (Hornscheidt. In: Braun; Stephan, 2006: 281)

1.3. Sprachlicher Sexismus

Im vorangegangenen Kapitel wurde bereits angesprochen, dass innerhalb der feministischen Linguistik ein nicht-sexistischer Sprachgebrauch angestrebt wird. Was man unter „sprachlichem Sexismus“ versteht, erörtert Erika Keygesné Szekeres in ihrer Abhandlung „Sprachlicher Sexismus und sprachliches Gender Mainstreaming im Fokus der europäischen Sprachpolitik“ (In: European Integration Studies, 2005: 25 – 28):

Der Ausdruck Sexismus wurde analog zum Begriff Rassismus gebildet. Ganz im Allgemeinen bildet der Sexismus die ideologische Grundlage für individuelle oder kollektive Diskriminierung und Unterdrückung auf Grund des Geschlechts, insbesondere des weiblichen durch das männliche Geschlecht. In der Soziologie wird Sexis-

mus als Ergebnis sozialer Prozesse betrachtet, aber es geht nicht nur um vereinfachende Vorurteile gegenüber den Geschlechtern, sondern um Handlungen, zu denen unter anderem verankerte Vorurteile führen können. Im „Handbuch zur rechtlichen Bekämpfung von Diskriminierung“, das 2003 von Timo Makkonen verfasst wurde, wird der Begriff Sexismus wie folgt definiert:

„Der Begriff Sexismus beschreibt eine Ideologie oder ein Verhalten, dass sich auf Stereotypen von sozialen Rollenbildern bezieht und sich auf geschlechtsspezifische Unterschiede stützt.“ (Timo Makkonen zitiert durch Kegyesné Szekeres, 2005: 25)

Sexismus widerspricht somit dem Konzept der Gleichwertigkeit, Gleichstellung und Gleichbehandlung aller Menschen und insbesondere der Geschlechter. In diesem Kontext handelt es sich sehr oft um sprachliche Äußerungen (z.B. sexistische Witze, erniedrigende Ausdrücke). Dabei kann sexistisches Verhalten (verbal und/oder nonverbal) vielerlei Typen und Formen haben, es bewegt sich auf einer Skala vom traditionellen (expliziten, offenen) bis zum modernen (impliziten, verdeckten) Sexismus.

Bei der sprachwissenschaftlichen Behandlung der Sexismen wird in erster Linie mit der sozialpsychologischen Auffassung von Macht und Dominanz operiert, die aussagt, dass Gewalt durch Sprache sowohl offen als auch verdeckt vorhanden ist. Ihre explizite, offene Form (z.B. Beschimpfung) ist sofort zu erkennen. Ihre verfeinerte Form dagegen erst durch genauere Betrachtung. Im Allgemeinen ist von Sexismus im Sprachgebrauch die Rede, wenn eine Person auf Grund ihres Geschlechts benachteiligt wird und infolge dessen sprachliche Diskriminierung oder sprachliche Nichtbeachtung erleidet.

Der Begriff „Sexismus in der Sprache“ beinhaltet zwei Auslegungsmöglichkeiten, einerseits den sexistischen Sprachgebrauch und andererseits den sprachlichen Sexismus. „Sexistischer Sprachgebrauch“ bezeichnet „eine bestimmte Art und Weise der Sprachverwendung, die in bestimmten Kontexten und Situationen auf Frauen herabsetzend, verunglimpfend, permanent negativ referiert.“ (Kegyesné Szekeres, 2005: 27)

„Sprachlicher Sexismus“ hingegen weist darauf hin, dass die Bausteine einer sexistischen Denk- und Sprachweise tief im sprachlichen System verankert sind. (Kegyesné Szekeres, 2005: 27) Beide Ausdrücke hängen in vielerlei Hinsicht zusammen und sind nur schwer bzw. überhaupt nicht voneinander zu trennen, weil ihr Übergang fließend ist. Daher empfiehlt sich die Verwendung des Begriffs „Sexismus in der Sprache“, weil er beide Varianten vereint.

Der sexistische Sprachgebrauch steht in Zusammenhang mit dem Ausdruck der „sprachlichen Gewalt“ – der sexistische Sprachgebrauch wird somit als Form der Gewalt durch Sprache gesehen. Nach Ingrid Samel unterscheidet man fünf verschiedene Arten von Gewalt in der Sprache Frauen gegenüber (vgl. Kegyesné Szekeres, 2005: 28):

- Über personale Gewalt wird gesprochen, wenn Männer Frauen in öffentlichen oder privaten Bereichen der Kommunikation nicht ausreden lassen, ihnen das Wort abschneiden, und wenn Gesprächsthemen nur von Männern bestimmt werden.
- Psychische Gewalt liegt vor, wenn Frauen von Männern sprachlich beleidigt, beschimpft, abgewertet, missachtet oder ganz ignoriert werden.

- Von sublimen sprachlicher Gewalt ist die Rede, wenn sprachlich in vielfacher Weise nur für den Mann Partei ergriffen wird, die Vorherrschaft des Mannes in Redewendungen und mit anderen sprachlichen Mitteln deklariert wird, und in formelhaften Wendungen vorwiegend zuerst die Männer benannt werden.
- Strukturelle sprachliche Gewalt zeigt sich im Sprachsystem vieler Sprachen. Präzedenzbeispiele dafür sind (so zum Beispiel auch im Deutschen), dass die maskuline Form die allgemeine Bezugnahmeform in der Textverflechtung ist, in der maskulinen Form der Berufsbezeichnungen die Frauen subsumiert sind, oder die weibliche Form von Titeln von der männlichen abgeleitet wird.
- Sexistische Gewalt liegt vor, wenn in einer Sprache die Mittel und die Formen der personalen, psychischen, sublimen und strukturellen Gewalt bewusst bevorzugt werden, um der Totalität gesellschaftlicher geschlechtlicher Machtverhältnisse und sozialer Geschlechterhierarchien auch durch sprachliche Mittel Legitimität zu leisten.

Die Sprache ist also ein Bereich, in dem die vielfältigsten Formen von Sexismus erkennbar werden. In der feministischen Linguistik wurden in diesem Zusammenhang zwei Fragenstellungen besonders intensiv diskutiert:

1. Wie behandelt die Sprache die Frauen?
2. Wie behandeln die Sprechenden die Frauen?

Bei der ersten Fragenstellung wurden und werden sprachsystematische, bei der zweiten dagegen sprachgebräuchliche Untersuchungen durchgeführt.

2. Leitlinien zur Verwirklichung der Geschlechterneutralität

In diesem Kapitel werden Vorbilder für die Feminisierung der ungarischen Sprache vorgestellt. Zu Beginn sollen die Richtlinien der europäischen Union erläutert werden, die innerhalb der Sprachpolitik formuliert wurden und ihre Umsetzung im Gender Mainstreaming finden. Danach wird als Vergleichssprache das Deutsche vorgestellt, weil sich Österreich und Deutschland als EU-Mitgliedsstaaten dem im folgenden Kapitel näher erläuterten Vertrag von Amsterdam von 1997 und damit der Gleichstellungspolitik unterstellt haben. Da die Feminisierungstendenzen nun schon seit zehn Jahren andauern, können sie mittlerweile als fortgeschritten betrachtet werden.

2.1. Die europäische Sprachpolitik

Die Forschungsergebnisse der feministischen Linguistik fanden auch in der Politik Gehör. Folgende Übersicht über die Entwicklung einer europaweiten Sprachpolitik geht auf Ingrid Guentherodt (In: Grabrucker, 1993: 246–262) zurück.

Schon die ersten gesellschaftspolitischen Ansätze der Frauenbewegungen in den 1970er- und 1980er-Jahren thematisierten die Frage des öffentlichen Sprachgebrauchs. Sie wiesen darauf hin, dass die Sprache kein gesellschaftlich-geschlechtlich neutrales Phänomen sei und manche Wortbedeutungen sexistischen Inhalts und somit für Frauen diskriminierend seien. Arbeitsgruppen verschiedener Universitäten

in den USA und in Deutschland erklärten sich bereit, sprachpolitische Regelungen auszuarbeiten, um den nicht-sexistischen Wortgebrauch zu fördern. Besonders für das Deutsche und Englische wurden zuerst behördliche, später auch ministerielle Vorschläge des „neuen“, d.h. nicht-sexistischen Sprachgebrauchs zusammengestellt, die dann von feministischen und nichtfeministischen, linguistischen und nicht-linguistischen Kolloquien und bei Tagungen vor aller Öffentlichkeit heftig diskutiert wurden. Sprachliche Veränderungen, die sich insbesondere darin zeigten, dass ein verstärkter Gebrauch von femininen Berufsbezeichnungen und Anredeformen in Formularen, Gesetzestexten, Stellenanzeigen und überhaupt in den Medien zu beobachten war, lassen darauf schließen, dass in der ersten Phase der frauenpolitischen sprachlichen Bewegungen das Ziel verfolgt wurde, die Frauen in der Sprache sichtbar zu machen. Tendenzen des sprachlichen Wandels in Richtung Feminisierung von geschlechtsneutralen Bezeichnungen ließen sich in vielen europäischen Sprachen (vor allem und sehr stark im Deutschen, teilweise aber auch im Norwegischen, Französischen, Holländischen, Italienischen, und neulich auch im Ungarischen) nachvollziehen. Die repräsentative Feminisierungstendenz in den deutschsprachigen Ländern kann heute im Wesentlichen für abgeschlossen gehalten werden, während sich in manchen Sprachen (darunter auch im Ungarischen) erst in letzter Zeit ein Trend zur Feminisierung herauszubilden scheint.

Die feministische Sprachkritik heutzutage beschäftigt sich verstärkt mit Fragen der diskursiven Ebene der Sprache. Statt der simplen sprachlichen Sichtbarmachung der Frau wird heute ein geschlechtergerechter sowie geschlechtersensibler Sprachgebrauch in verschiedensten Bereichen der Kommunikation gefordert und gefördert.

Die Forderungen feministischer Sprachkritik und Sprachpolitik haben dazu beigetragen, dass die sprachliche Gleichbehandlung/Gleichstellung der Geschlechter sowie die Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs in den letzten Jahren auch in den Dokumenten der Europäischen Union unter den wichtigsten Mitteln zur Förderung der Gleichberechtigung genannt werden.

Die sprachlichen Richtlinien zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch der EU und anderer europäischer politischer Organisationen und Kommissionen verstehen sich alle als Aktionsmittel zur Nichtdiskriminierung der Geschlechter. Die Politik der Europäischen Gemeinschaft zur Gleichstellung von Frauen und Männern begann bereits 1957 im Vertrag von Rom. Im Vertrag von Amsterdam 1997 wurde der Gleichstellung von Frauen und Männern verstärkte Bedeutung zugemessen. Seitdem stellt sie eines der Grundprinzipien der EU dar. Im Allgemeinen wurden von den Organen und Organisationen der EU, UNESCO und UNO in den vergangenen Jahren Maßnahmen getroffen, die die Gleichstellung der Frau in der sprachlich-sozialen Realität zu bewirken haben, darunter zum Beispiel Empfehlungen und Richtlinien zur Beseitigung der Diskriminierung von Frauen durch sexistische Sprachverwendung. Diese sind von europaweiter Gültigkeit, und gelten als länderübergreifende gemeinsame Stellungnahmen der Mitgliedsstaaten sowie Beitrittsländer. Die sprachlichen Richtlinien verfügen über den gleichen Rechtsstatus wie alle anderen Richtlinien der EU, d.h. sie sind von der EU beschlossene Gesetze, die in die nationale Gesetzgebung der Mitgliedstaaten verbindlich integriert werden müssen. Ihre Realisierung erfolgt in EU-Aktionsplänen, in nationalen Aktionsplänen, Parteiprogrammen und institutionellen Grundprogrammen.

Die wichtigsten sprachpolitischen Leitlinien in Geschlechterfrage lauteten:

1. Eine Sprache soll gefördert werden, die nicht sexistisch ist. In den Rechtstexten und in den öffentlichen Reden soll eine nichtsexistische Sprache verwendet werden.
2. Weiterhin soll eine nichtsexistische Sprachverwendung in den Medien im Vordergrund stehen.

Die Empfehlung sowie Zielsetzung des Europarates sind eindeutig, bloß die Reichweiten und Realisierungsmöglichkeiten sind in Europa sprach- und kulturspezifisch zu betrachten. Strategien, die zum Beispiel das Deutsche zum nicht-sexistischen Sprachgebrauch bietet, können nicht vorbehaltlos in andere Sprachen transferiert werden. In den einzelnen Staaten der EU sollen aus diesem Grunde Empfehlungen ausgearbeitet werden, die sprachtypologisch relevant erscheinen, doch auch dem ratifizierten Ziel zu entsprechen versuchen.

2.2. Gender Mainstreaming

„Gender Mainstreaming besteht in der Reorganisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluation von Entscheidungsprozessen in allen Politikbereichen und Arbeitsbereichen einer Organisation. Das Ziel von Gender Mainstreaming ist es, in alle Entscheidungsprozesse die Perspektive des Geschlechterverhältnisses einzubeziehen und alle Entscheidungsprozesse für die Gleichstellung der Geschlechter nutzbar zu machen.“ (Barbara Stiegler zitiert durch Tegeler, 2003: 201)

Mit diesem Zitat sind die Hauptaufgaben des Gender Mainstreamings, zu Deutsch „geschlechterbewusstes Handeln“, umrissen. Ziel ist es, bewusst zu machen, dass sich jede (politische) Entscheidung verschieden auf das weibliche und das männliche Geschlecht auswirkt. Jedes Denken, Handeln und Entscheiden sollte daher immer die Geschlechterfrage berücksichtigen. (Vgl. Tegeler, 2003: 201–203.)

Laut Mechthild Cordes (In: Becker; Kortendiek, 2004: 712) verfolge das Gender Mainstreaming diese zwei Hauptziele:

1. Beseitigung der Diskriminierung von Frauen als Ursache der ungleichen Lebensverhältnisse von Männern und Frauen
2. Beseitigung der sozialen Folgen dieser Ungleichheit und Ermöglichung gleicher Lebenschancen und gleicher Teilhabe an den gesellschaftlichen Ressourcen

Um die Forderungen der Sprachpolitik umsetzen zu können, wurden Konzepte entwickelt, die unter dem Begriff Gender Mainstreaming zusammengefasst werden. Der Begriff Gender Mainstreaming wurde bei der Weltfrauenkonferenz von Beijing 1995 ausgearbeitet. Gender Mainstreaming als Konzeptionsplan kam zuerst 1997 im Amsterdamer Vertrag der EU mit Betonung vor. In diesem Vertrag wurde die Gleichstellungspolitik zu einem zentralen Grundprinzip der EU erhoben; die EU-Kommission hat sich zu einer Politik des Gender Mainstreamings verbindlich verpflichtet.

In praktischer Hinsicht sollen durch das Gender Mainstreaming Veränderungen im Geschlechterverhältnis bewirkt, eine Auflösung der tradierten Rollenzuweisungen von Frau und Mann erreicht werden. Dementsprechend werden im Rahmen von Gender Mainstreaming Instrumente entwickelt, die in verschiedenen Handlungs-

feldern des Lebens die Geschlechtergleichheit im Sinne eines gemeinsamen europäischen, aber auch länderspezifisch/kulturspezifisch differenzierten Gender-Aktionsplans, zu befördern haben.

Da sich die Genderproblematik im Sachfeld des Sprachgebrauchs mit einer besonderen Bedeutung auftut, hat das Gender Mainstreaming auch in Fragen der Sprachverwendung durchaus Relevanz: die linguistischen Genderanalysen können den Aktionsplan des Gender Mainstreamings konstruktiv ergänzen, weil sie die Unterschiede in der Situation der Geschlechter aufdecken, die durch den Sprachgebrauch bewirkt werden. Besonders gelte diese Bestrebung für die Schulbücher im Mutterspracheunterricht und für die Lehrwerke des Fremdsprachenunterrichts. Gerade der Muttersprachen- und Fremdsprachenerwerb hätten am meisten mit der sprachlichen Entwicklung eines Kindes zu tun, und wenn die tradierten Geschlechterbilder im Prozess des Muttersprachen- bzw. Fremdsprachenunterrichts im frühen Kindesalter verfestigt würden, müsste man des Weiteren mit richtigen Vorurteilen kämpfen. (vgl. Kegyesné Szekeres, 2005: 30 – 37)

2.3. Deutsch – Fortschreitende Geschlechterneutralität

Schon seit geraumer Zeit – verstärkt seit dem Amsterdamer Vertrag von 1997 – bestehen im deutschen Sprachraum Bestrebungen, Sexismen in der deutschen Sprache aufzudecken und ihnen entgegenzuwirken. Bereits 1993 erschien eine Broschüre mit dem Namen „Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch“, in der Marlis Hellinger und Christine Bierbach anhand von praktischen Beispielen die Vermeidung von Sexismen im Sprachgebrauch erklären. Die Richtlinien gehen auf Erkenntnisse der feministischen Linguistik zurück, in denen die Geschlechterkonstruktion (in der Sprache) untersucht wird. Hagemann-White beschreibt diese Geschlechterkonstruktion als etwas, „das im Alltag durch geschlechtliches Handeln selbst ständig produziert und reproduziert wird.“ (Hagemann-White zitiert durch Tegeler, 2003: 61) Auch durch die Verbindung von Dominanz mit dem männlichen und Unterordnung mit dem weiblichen Geschlecht würde die patriarchale Ungleichheit beibehalten werden. Ziel sei es, bei allen ein Überdenken der alten Muster hervorgerufen zu werden. (vgl. Tegeler, 2003: 62)

Im Vorwort der Broschüre werden deren Anliegen wie folgt beschrieben:

„Die Empfehlungen wollen sexistische Sprachmuster im Deutschen identifizieren und das Bewußtsein für sprachliche Diskriminierung stärken. Sie sollen zeigen, daß praktikable Alternativen, die den Prinzipien der sprachlichen Gleichbehandlung folgen, im Deutschen entweder schon existieren oder ohne große Schwierigkeiten gebildet werden können.“ (Hellinger; Bierbach, 1993: 7)

Im Folgenden möchte ich die wichtigsten Ergebnisse dieser Publikation vorstellen (Alle Beispiele beziehen sich auf den Fall, dass Frauen und Männer gleichzeitig angesprochen werden sollen.):

- Im Gegensatz zum Englischen besitzt das Deutsche nur wenige geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen, was dazu geführt hat, dass im herkömmlichen Sprachgebrauch die maskuline Form verwendet wird, auch wenn Frauen mit angesprochen werden. Um Geschlechterneutralität zu erreichen, können folgende zwei Strategien angewendet werden:

1. Die sprachliche Sichtbarmachung der Frau wird durch die Neubildung feminisierter Formen ursprünglich maskuliner Bezeichnungen erreicht.
Beispiele: *Präsident – Präsidentin; Bischof – Bischöfin*
 2. Um eine sprachliche Symmetrie zu gewährleisten, wenn Frauen und Männer angesprochen werden sollen, können entweder beide Formen oder eine neutrale gewählt werden.
Beispiele: *Kollegen → Kolleginnen und Kollegen*
Facharbeiter → Facharbeiterinnen und Facharbeiter; ODER: Fachkräfte
Studenten → Studentinnen und Studenten; ODER: Studierende
- Die Anrede von Frau und Mann soll parallele Formen aufweisen.
Beispiele: *Sehr geehrte Herren! → Sehr geehrte Damen und Herren!*
Familie Otto Meier → Familie Anna und Otto Meier; Familie Meier
 - Berufs- und Funktionsbezeichnungen müssen beide Geschlechter beinhalten. Dazu können Splitting-Formen, Schrägstrich, Klammer oder das Binnen-I verwendet werden. Die Splitting-Formen können je nach Kontext durch *oder*, *und* oder *bzw.* verbunden werden. Die Klammer sollte vermieden werden, weil sie die feminine Form als zweitrangig darstellt.
Beispiel: *Lehrer → Lehrerinnen und Lehrer, Lehrer/innen, LehrerInnen*
zu vermeiden: *Lehrer(innen)*
 - Die oben erläuterten Regeln sind auch bei allgemeinen Personenbezeichnungen anzuwenden.
Beispiele: *die Zuschauer → die Zuschauerinnen und Zuschauer*
jeder Arbeitslose → jede arbeitslose Person
Für Nichtraucher. → Für NichtraucherInnen
 - Die Pronomen jemand/niemand, jede/r, keine/r, mach eine/r, wer müssen ebenfalls neutral verwendet werden.
Beispiele: *Es gab keinen, der nicht helfen wollte. → Es gab niemand, die oder der nicht helfen wollte.*
Wer das nicht will, der muss selbst einen Vorschlag machen. → Wer das nicht will, muss selbst einen Vorschlag machen.
 - Das Pronomen „man“ kann durch direkte Anreden oder Passivkonstruktionen ersetzt werden. Auch die Ersatzform „frau“ in Bezugnahme auf Frauen wird vorgeschlagen.
Beispiel: *Man muss das Gerät nur anschließen. → Das Gerät muss nur angeschlossen werden.*
 - Zusammengesetzte Wörter, die eine maskuline Personenbezeichnung enthalten, selbst jedoch keine Personenbezeichnung sind, können grundsätzlich beibehalten werden (z.B. *Arbeiterbewegung*), es sei denn, sie beziehen sich dezidiert auf Frauen (z.B. *Pensionistinnenalltag*). Soll die Beteiligung von Frauen verdeutlicht werden, kann das Binnen-I eingeschoben werden (z.B. *LeserInnenbriefe*).

Natürlich sind die Forschungen und Umsetzungen in Richtung Geschlechtergleichheit noch lange nicht abgeschlossen. Umsetzung und Praktikabilität der Vorschläge werden zum Teil immer noch heftig diskutiert. Eine Passage aus dem Buch „Mutter-

sprache frauenlos? Männersprache Frauenlos? PolitikerInnen ratlos?“, herausgegeben von Hans Bickes und Margot Brunner, in der sich eine ZuhörerIn zu Wort meldet, soll deutlich machen, wie tief geschlechterspezifische Stereotypen in unserem Denken verankert sind und wie weit der Weg noch ist, bis sich die formellen Änderungen genauso tief verankert haben:

„Ich habe mir ein Buch gekauft, das heißt „Erfolg im Wahlkampf“, weil ich Kommunalpolitikerin bin; [...] Der Verfasser [...] schreibt dort im Vorwort: „Mit der Wortwahl ‚der Kandidat‘ meine ich alle Kandidaten, männliche und weibliche.“ Ich habe also mit Interesse dieses Buch gelesen, und ich finde schon auf der Seite 18 das erste, was mich sehr verwundert hat. Da steht nämlich, im Wahlkampfkalender gäbe es oft Überschneidungen der Termine, und damit vermieden werde, daß es zu Terminkollisionen komme, müsse man die wichtigen Termine immer vorziehen. Und dann heißt es: „In einem solchen Fall schickt der Kandidat seine Ehefrau...“ (Bickes; Brunner, 1992: 32)

3. Aktuelle Tendenzen in der ungarischen Sprache

Nach den im Kapitel 2 angesprochenen Möglichkeiten zur Gleichstellung der Geschlechter, die unter anderem in der deutschen Sprache vertreten werden, möchte ich nun darauf eingehen, zu welchen Ergebnissen die Forschung bezüglich der ungarischen Sprache bis jetzt gekommen ist. Zum Schluss werde ich darauf eingehen, welche Ziele für die Zukunft angestrebt werden.

3.1. Geschlechterneutralität in den Anfängen

Schon im Jahr 1993 wurde im Artikel 4 des ungarischen Bildungsplans das Diskriminierungsverbot in der öffentlichen Bildung hinsichtlich Hautfarbe, Geschlecht, Religion, politischer Überzeugung, nationaler, ethnischer oder sozialer Herkunft, Gesundheit und Alter normiert. Seit dem Jahr 1999 gibt es zudem einen Ombudsmann für den Bildungsbereich, dessen ursprüngliche Aufgaben sich neben dem Aufdecken von Diskriminierung gegen Roma auch auf die Überwachung von Frauenrechten im Bildungsbereich erstreckten.

Mit dem Beitritt zur EU im Jahr 2004 unterstellte sich Ungarn zudem dem oben angesprochenen Amsterdamer Vertrag und dessen Gleichstellungspolitik, weshalb sich der Gender Forschung – mit einiger Verzögerung - nun auch in Ungarn und in der ungarischen Sprache ein neues Forschungsfeld auftat.

In seiner Abhandlung „Was kann die Genderforschung der Finnougristik bieten und was kann die Finnougristik der Genderforschung bieten?“ tritt Cornelius Hasselblatt für die Wichtigkeit der genderorientierten Betrachtung der finnougrischen Sprachen ein. Er weist darauf hin, dass die finnougrische Sprachwissenschaft in diesem Zusammenhang den anderen Sprachen „hinterherhinke“. Zudem spricht er sich entschieden für eine Entwicklung der Gender Studies innerhalb der Finnougristik aus, weil diese nicht als reine „Modeerscheinung“ abgetan werden dürften. (vgl. Hasselblatt, 2003: 2)

Hasselblatt weist darauf hin, dass die Gender-Untersuchungen in den finnougri-schen Sprachen – also auch in der ungarischen – anders angelegt sein müssen, weil diese kein grammatikalisches Geschlecht (weder bei Substantiven noch bei Pronomina) und somit eine gänzlich andere Ausgangssituation als andere europäi-sche Sprachen aufweisen. Dies hätte jedoch keine Auswirkungen auf die Wichtigkeit der „Genderproblematik und Fragen eines egalitären bzw. sexistischen Sprach-gebrauchs.“ (vgl. Hasselblatt, 2003: 4)

Einen weiteren besonderen Nutzen der finnougri-schen Erkenntnisse innerhalb der Gender Studies für den Rest der Welt erklärt Hasselblatt wie folgt:

„In dem Moment, in dem wir beweisen können, daß diskriminierender Sprach-gebrauch auch in Sprachen vorkommt, die kein grammatisches Geschlecht und nur ein Personalpronomen in der dritten Person Singular haben, haben wir gleichzeitig bewiesen, daß die Morphologie einer Sprache nicht die Ursache, zumindest in keinem Fall die einzige Ursache, für sexistischen Sprachgebrauch ist. Wenn also ein Deutscher – oder eine Deutsche, denn Uneinsichtigkeit ist ja keinesfalls ein männliches Privileg – daherkommt und sagt, es liege nun mal am Deutschen, daß man dies und jenes soundso ausdrücke, da könne man gar nichts machen, dann ist das nur die halbe Wahrheit.“ (Hasselblatt, 2003: 4)

Gleichzeitig weist er darauf hin, dass es die – sich von anderen europäischen Spra-chen unterscheidende – Ausgangssituation zu nutzen gelte: So könne im Sprachun-terricht durch die „fehlenden“ Geschlechtszuordnungen ein binäres Übersetzungs-system „antrainiert“ werden; der Satz „*Ő tanár.*“ müsse demzufolge korrekt mit zwei Varianten übersetzt werden: „*Er ist Lehrer.*“ und „*Sie ist Lehrerin.*“, womit das Bewusstsein eines Vorhandenseins beider Geschlechter verstärkt werde.

Zur Bedeutung der finnougri-schen Sprachen im Sprachgebrauch der restli-chen EU-Sprachen meint Hasselblatt, dass sich diese hoffentlich positiv auf das Ge-schlechterbewusstsein auswirken werden. (vgl. Hasselblatt, 2003: 5)

Zuletzt weist er in seiner Abhandlung noch auf eine wichtige Aufgabe der finnougri-schen Sprachen im Bezug auf die Sprachplanungspolitik hin, die es auf jeden Fall zu bedenken und zu berücksichtigen gilt:

„In vielen Sprachen, vor allem bei den mittelgroßen wie Udmurtisch, Marisch, Mordwinisch und Komi, befinden wir uns in einem Sprachplanungs-, Wiederbe-lebungs- und Konsolidierungsprozeß. Mit dem Bewußtsein, daß Sprache durch-aus diskriminierend sein kann, kann man bei der konkreten Sprachplanung nun vielleicht manche Formen der Diskriminierung vermeiden. Je kleiner eine Spra-che ist, desto leichter kann man sie ja normieren und beeinflussen, insofern besteht hier eine Chance.“ (Hasselblatt, 2003: 5)

Trotz des Fehlens eines grammatischen Geschlechts bei Substantiven und Prono-men, darf jedoch nicht vergessen werden, dass sprachlicher Sexismus nicht nur auf Grund dieser Kategorie entsteht und angewandt wird. Wie im Kapitel 2 schon aus-führlich gezeigt, gibt es dafür verschiedenste Möglichkeiten, die sich nicht nur auf Personenbezeichnungen oder ein generisches „er“ beschränken lassen. Aus diesem Grund ist es in den finnougri-schen Sprachen, also auch im Ungarischen, genauso

wichtig wie in allen anderen (europäischen) Sprachen, sexistisches Sprachverhalten aufzudecken und ihm entgegenzuwirken.

Dass sich die Umsetzung der Forderungen in Ungarn schwierig gestaltet, zeigt die von der UNESCO im Jahre 1999 herausgegebene, internationale vergleichende Datensammlung und Analyse über die Lage der Frauen in den postkommunistischen Ländern: Interessensvertretungen der Frauen seien in Ungarn „unterentwickelt und schwach“, deren Einfluss auf das öffentliche Leben und politische Entscheidungen marginal, eine einheitliche Frauenbewegung nicht vorhanden. (vgl. Acsády. In: Kegyes, 2008: 9 – 10). Als mögliche Gründe für diese Ergebnisse nennt Judit Acsády einerseits, dass „die Frauen selbst ihre nachteilige Lage für nicht nachteilig halten“ (Acsády. In: Kegyes, 2008: 10), andererseits das sozialistische System, in dem sowohl Frauen als auch Männer unterdrückt wurden und sich deshalb „die Frauen ihren Unglücksgefährten gegenüber auch nicht zur Zeit der Entspannungspolitik auflehnen.“ (Acsády. In: Kegyes, 2008: 11)

Da die Verwirklichung der Chancengleichheit ein komplexes Thema darstellt, entwickelten sich innerhalb der europäischen Staaten parallel verschiedene, teils sich widersprechende Systeme für deren Umsetzung. Problematisch gestaltet sich in Ungarn, dass Frauen, Behinderte und Roma/Sinti von den Interessensvertretungen zu einer Gruppe zusammengefasst werden und deshalb alle Vorschläge zur Chancengleichheit so vage formuliert werden, dass kein zwingender Handlungsbedarf daraus entsteht. Zudem ist im Erklärungsteil des ungarischen Antidiskriminierungsgesetzes zu lesen, dass „die schon bei der Geburt vorhandenen Chancenunterschiede mit juristischen Mitteln nicht zu beheben sind“, wodurch das Gesetz in Frage gestellt wird und demzufolge Förderungsmittel ausgeschlossen werden. (vgl. Pető. In: Kegyes, 2008: 30 – 31)

Als weiteres Argument wird von Gegnern der Chancengleichheitspolitik die Tatsache genannt, dass sich Menschen von Natur aus durch ihre Fähigkeiten und Begabungen unterscheiden. Durch die Unterstützung einer bestimmten sozialen Gruppe würde deren Ungleichheit nur besonders hervorgehoben und das Bild suggeriert, dass sie ohne Hilfe der Gesellschaft zu keiner adäquaten Leistung fähig sei. Pető setzt dem entgegen, dass die natürlichen Unterschiede relativ seien und jede Ungleichheit einer ungleichen Praxis in gesellschaftlichen Institutionen entstamme. (vgl. Pető. In: Kegyes, 2008: 33)

Eine weitere Schwierigkeit bei der Umsetzung der Chancengleichheitspolitik stellt die Vergangenheit Ungarns dar: In der Europäischen Union spielen die einzelnen Staaten eine wichtige Rolle bei der Umsetzung der Feminisierungspolitik. So wurden Frauenquoten eingeführt, die Einbindung der Frau in politische Entscheidungen verstärkt, was eine Art Monitoring in allen politischen und sozialen Bereichen darstellt. Diese Vorgehensweise erinnert stark an den „Staatsfeminismus“, eine Emanzipationspolitik sowjetischen Typs vor 1989, weshalb sich heute weder konservative noch liberale Parteien in Ungarn mit diesem durch staatliche Bevormundung durchgeführten gesellschaftlichen Programm anfreunden können. (vgl. Pető. In: Kegyes, 2008: 33 – 34)

Nach dem Systemwechsel ist ein deutlicher Rückgang der Arbeitnehmerinnenzahl zu verzeichnen. Dies führt Acsády darauf zurück, dass eine Vollzeitbeschäftigung neben der traditionell unausgeglichenen Arbeitsteilung im Haushalt für Frauen eine starke Doppelbelastung darstelle. (vgl. Acsády. In: Kegyes, 2008: 13 - 14) Dass viele ungarische Frauen noch immer selbstverständlich an dieser traditionellen Rollenverteilung festhalten, zeigen von Acsády geführte Interviews mit Frauen aus dem öffentlichen Leben:

„[...] dieses Benehmen, aus dem die traditionelle Rolle, den häuslichen Herd zu bewahren, irgendwie fehlt, das stößt die meisten Menschen und auch mich ab.“
(eine Verfasserin und Redakteurin zitiert durch Acsády. In Kegyes, 2008: 17)

Diese Aussage wird auch durch mehrere Untersuchungen, unter anderem im Kreis ungarischer Studierender, untermauert. (vgl. Acsády. In Kegyes, 2008: 21)

Um eine Veränderung der Denkweise schon im frühen Alter zu erwirken, ist es notwendig, die Gender-Thematik in den Unterricht zu integrieren. Nach Gabrielle Griffin unterscheidet man vier Ebenen bezüglich der Situation der Gender Studies in der europäischen Hochschulbildung (vgl. Pető. In: Kegyes, 2008: 35 – 36):

1. Länder, in denen Women's Studies als Lehrfach gänzlich fehlt, z.B. Griechenland und Portugal
2. Länder, in denen verschiedene Gender-Module in Hochschulstudien und in die postgraduale Ausbildung integriert wurden, z.B. Ungarn
3. Länder, in denen sich der wissenschaftliche Feminismus in zivilen Frauenorganisationen etablieren konnte und Gender Studies als eigenständiges Studium oder postgraduale Ausbildung mit Diplomabschluss angeboten werden, v.a. nordeuropäische Staaten.
4. Länder, in denen selbst traditionelle Disziplinen nach den Gesichtspunkten der Gender Studies überarbeitet wurden, z.B. Großbritannien und Schweden.

Um eine Weiterentwicklung der Women's und Gender Studies in Ungarn zu erwirken, seien eine geordnete institutionelle Struktur, in der die Position der ForscherInnen und DozentInnen stabiler wäre, und eine Dezentralisierung des Unterrichtswesens, die die Bildung von Forschungsgruppen und den Austausch von Ergebnissen erleichtern würde, notwendig. (vgl. Pető. In Kegyes, 2008: 39 – 40)

3.2. Bereiche der Umsetzung

Auf linguistische Ansätze zur Gleichstellung von Mann und Frau und zur Vermeidung von sprachlichen Sexismen wirkt hemmend, dass in der europäischen Dokumentation zum Thema Sexismus in der Sprache nachdrücklich empfohlen wird, sexistische Sprache im öffentlichen Sprachgebrauch und auf legislativer sowie administrativer Ebene der Sprachverwendung zu vermeiden, dennoch wird dabei nicht klar (oder gar nicht) definiert, was als sexistische Sprachform gilt. (vgl. Kegyesné Szekeres, 2005: 37)

Im Folgenden soll gezeigt werden, inwieweit die Bereiche Sprache im Allgemeinen, Translation und Medien bereits von den Feminisierungstendenzen beeinflusst sind.

3.2.1. Sprache

In seiner Abhandlung „Férfinyelv-e a magyar?“ („Ist das Ungarische eine Männer-sprache?“) aus dem Jahre 2000 versucht István Pete eine Beschreibung der Sexismen in der ungarischen Sprache:

1. Frauen (bewusst?) ignorierender Sprachgebrauch (z.B. bei Begrüßungen und Anredeformen):
Bis vor kurzem galt im ungarischen Parlament die Begrüßungsformel „*Tisztelt uraim!*“ („Meine sehr geehrten Herren!“) als durchaus gebräuchlich. Diese lässt im Raum sitzende Frauen jedoch gänzlich außen vor.
2. Frauen in Abhängigkeit vom Mann bezeichnender Sprachgebrauch:
Im Ungarischen wird zur Bezeichnung des verheirateten Status einer Frau das Suffix (-né) verwendet, das am Familien- oder Vornamen des Mannes angehängt wird: Im offiziellen Sprachgebrauch zeigt sich dies in der Form „*Kis Istvánné*“ (Frau von István Kis), in mündlicher halboffizieller Situation wird die Form abgekürzt zu „*Kisné*“ (Frau vom Kis), und vor allem in früherer (vereinzelt auch noch heute) familiärer oder freundschaftlicher Kommunikation wird das Suffix an den Kosenamen des Mannes angehängt: „*Pistiné*“ (Frau von Pisti).
3. Frauen pejorativ bezeichnende, meist metaphorisierende Ausdrücke:
Dazu zählen Ausdrücke, die negativ auf Frauen referieren, wie: *két lábbon járó takarítógép* (zweibeinige Putzmaschine), *mosogatórongy* (Waschlappen), oder *asszonyálland* (Frauenzimmer).
4. Frauen negativ darstellende Sprichwörter und Phraseologismen:
Folgende Sprichwörter beziehen sich zum Beispiel auf die – angeblich typische – Klatschlust der Frauen und tragen damit zur Stärkung von Stereotypen bei: *Három asszony egy vásár.* (Drei Frauen ein Markt.) bzw. *Egy lúd, két asszony egész vásár.* (Drei Frauen und drei Gänse machen einen Jahrmarkt.)
5. In Auflistungen (also nicht in Anredeformen) steht meistens der Mann an der ersten Stelle: *Ádám és Éva* (Adam und Eva), *Rómeó és Júlia*, (Romeo und Julia)
6. Bei Berufsbezeichnungen werden die femininen Formen von der so genannten normbildenden, generischen Grundform abgeleitet: *tanár – tanárnő* (Lehrer – Lehrerin)

Im Zuge der europäischen Sprachpolitik lassen sich – Bezug nehmend auf die von Pete genannten sprachlichen Sexismen – folgende Veränderungen feststellen (vgl. *Kegyessné Szekeres, 2005: 38 – 40*):

ad 1.: Im Anredefall wird das – auch im Deutschen gebräuchliche – Splitting verwendet. Dies ist mittlerweile in der schriftlichen offiziellen Kommunikation, vor allem im politischen und universitären Bereich, anzutreffen.

In einer Untersuchung wurde herausgefunden, dass im offiziellen Anredefall sowohl mündlich als auch schriftlich am häufigsten der Begriff „*asszony*“ (Frau) verwendet wird. Diese Form des Splittings ist im Ungarischen keine neue sprachliche Erscheinung, weshalb sie leicht in den Sprachgebrauch integriert werden kann.

Beispiel: „*Tisztelt Igazgató Úr/Asszony!*“ („Sehr geehrte/r Direktor/Direktorin!“)

ad 2.: Bezüglich der Namensführung verheirateter Frauen zeigen neueste Forschungen einen Trend in Richtung der so genannten indo-europäischen Namensführung (Vorname der Frau, Nachname des Mannes) auch in Ungarn: Nicht nur Frauen in führender Position tragen ihren Namen in dieser Form, der soziale oder

gesellschaftliche Stand der Frau lässt sich damit nicht mehr eindeutig in Zusammenhang bringen. Die indo-europäische Namensführungsform wird vor allem bei jungen Frauen immer beliebter. Gründe dafür könnten sein, dass die traditionellen mehrteiligen ungarischen Namenformen verheirateter Frauen in fremdsprachlicher Kommunikation meistens eine Schwierigkeit bedeuten. Außerdem zeigt das Suffix *-né* die Frau in Abhängigkeit zum Mann. Diese Art der sozialen Positionierung ist mit dem Bild der modernen, jungen, selbstbewussten Frau nicht mehr in Einklang zu bringen.¹

ad 6.: Nach der Sprachnorm sowie dem Sprachgefühl wurde bisher nur feminisiert, wenn sich aus dem Kontext nicht eindeutig herausstellte, dass von einer Frau die Rede war oder wenn nachdrücklich (oft aber auch pejorativ) betont war, dass über eine Frau geredet wird. Dagegen zeichnet sich heutzutage eine Feminisierungstendenz sowohl in mündlicher als auch in schriftlicher Kommunikation (Presse, Stellenanzeigen, Broschüren, Werbung, etc.) ab, unabhängig von den obigen zwei gängigen Sprachsituationen.

Als mögliche Gründe für die Feminisierung sieht Kegyesné Szekeres (2005: 39):

- Die pejorative Konnotation, die sich an den Gebrauch femininer Formen knüpfte, verliert, wenn auch sehr langsam, an Gewichtung.
- Andere Sprachen und Sprachkulturen, mit denen das Ungarische in Kontakt steht, besitzen im Bereich Feminisierung eine Vorbildwirkung.
- Die junge ungarische Generation weist intensivere fremdsprachliche Kenntnisse auf: Beim Fremdsprachenlernen wurde sie mit femininen Formen anderer Sprachen konfrontiert.
- Bezüglich Stellenangeboten und Firmenpräsentationsbroschüren wird fremdsprachlichen Kommunikationsformeln Folge geleistet, wenn die Firma zum Teil oder ganz im ausländischen (z.B. deutschen oder österreichischen) Eigentum ist.
- Oft entstehen feminisierte Formen im Zuge von Übersetzungen aus Sprachen, die Geschlecht differenzieren.

Da das Ungarische über kein grammatikalisches Geschlecht verfügt, sollten Referenzformen, wie zum Beispiel Berufsbezeichnungen, Frauen und Männer gleichermaßen einschließen. Es zeigte sich jedoch, dass eine Art generisches Maskulinum auch im Ungarischen zu finden ist: Bezieht sich eine Äußerung ausschließlich auf Frauen, empfinden es viele als unangebracht oder störend, wenn die unmarkierte Form verwendet wird. In diesem Fall ist die Verwendung der weiblichen, mit Suffix versehenen Bezeichnung kontextabhängig begründet. So wurde zum Beispiel in einem parlamentarischen Erlass die motivierte Form „*orvosnő*“ (Ärztin) im Zusammenhang mit Beschlüssen über den Anspruch auf Babyurlaub verwendet. (vgl. Kegyes, 2008: 79)

In seiner soziolinguistischen Abhandlung „*Társadalom és nyelvhasználat*“ (Gesellschaft und Sprachgebrauch) weist Jenő Kiss darauf hin, dass bezüglich der

¹ *Anm. d. Red.:* Interessanterweise sind die ebenso im heutigen Gesetz gegebenen Optionen, den „Mädchenamen“ auch in der Ehe unverändert zu behalten oder einen gemeinsamen zusammengesetzten „Ehenamen“ (*házassági név*) für Ehefrau und Ehemann gleich anzunehmen, deutlich weniger beliebt. Laut einer Umfrage bevorzugen viele Ungarinnen die inoffizielle aber etablierte Praxis, den Anfangsbuchstaben vom Familiennamen des Ehemannes vor ihrem Familiennamen zu führen, z.B. statt *Kisné Nagy Katalin* (Katalin geb. Nagy, verheiratet mit Herrn Kis) einfach *K. Nagy Katalin* – „so kann man den eigenen Namen behalten und gleichzeitig zeigen, dass man verheiratet ist“.

Feminisierung zwei gegensätzliche Meinungen bestehen: Einerseits herrscht die Auffassung vor, dass Neubildungen, die Frauen explizit benennen, die Unterschiede zwischen Frauen und Männern erst hervorheben, ins Bewusstsein rufen und somit verstärken würden. Andererseits sehen es viele SprachwissenschaftlerInnen als unbedingt notwendig, in einer Gesellschaft, in der Frauen und Männer nicht gleichberechtigt sind, sie sprachlich explizit zu nennen, weil davon ausgegangen werden muss, dass auch in genuslosen Sprachen ein generisches Maskulinum vorhanden ist. (Kiss zitiert durch Kegyes, 2008: 88)

Erika Kegyes geht davon aus, dass sich die sprachlichen Veränderungen nicht nur in den lexikalischen Neubildungen, sondern nach und nach auch in der Entwicklung einer Art genusorientierten Kategorie manifestieren könnten. (vgl. Kegyes, 2008: 89)

3.2.2. Translation

Die Geschlechterfrage ist inzwischen auch in den Übersetzungswissenschaften eine relevante Kategorie. Dabei stößt man bei der Beschäftigung mit der Gender-Thematik schon zu Beginn auf die grundlegende Schwierigkeit, dass es im Ungarischen nur ein Wort für die Begriffe „Sex“, „Gender“ und „Genus“ gibt – und zwar den Terminus *nem* – nicht zu verwechseln mit dem Negationswort *nem* (nein, nicht). Dies führt unweigerlich zu Diskrepanzen bei der Übertragung fachrelevanter Texte ins Ungarische. In diesem Fall müssen Umschreibungen gewählt werden; eine konkrete Übersetzung ist nicht möglich. (vgl. Fenyő. In: Kegyes, 2008: 267 – 268)

Nach Greville Corbett kann man Sprachen auf Grund des Vorhandenseins von Mitteln zum Ausdruck des grammatischen Geschlechts klassifizieren. Das Genus kann unter anderem durch die Deklination des Substantivs, Adjektivdeklination oder auch Vergangenheitsformen des Verbs angezeigt werden. Diese Gruppe bezeichnet Corbett als „grammatical gender languages“, zu denen er das Deutsche, das Spanische oder das Russische zählt. Des Weiteren gibt es pronominale Sprachen („languages with pronominal gender systems“), die das grammatische Geschlecht durch Pronomen sichtbar machen, wie dies bei „he/she/it“ im Englischen der Fall ist. (vgl. Fenyő. In: Kegyes, 2008: 268)

UngarInnen kommen meist beim Erlernen einer Fremdsprache zum ersten Mal mit der grammatischen Kategorie Genus und deren Eigenheiten in Kontakt. So kann das Genus auf das natürliche Geschlecht hinweisen, muss es aber nicht zwangsläufig, Substantive können auf Grund ihrer Form nach dem einem Deklinationsschema abgewandelt, aber dem anderen Geschlecht zugeordnet werden.

Auch wenn das Ungarische nicht über diese Kategorie verfügt, kann es sehr wohl eine biologische Geschlechtszugehörigkeit durch selbstständige lexikalische Einheiten, attributive Konstruktionen und Wortzusammensetzungen ausdrücken (vgl. Fenyő. In: Kegyes, 2008: 269 – 270):

- Zur ersten Gruppe zählt man unter anderem Bezeichnungen wie „*lány*“ (Mädchen), „*fiú*“ (Junge), „*asszony*“ (Frau), „*úr*“ (Herr), „*anya*“ (Mutter), „*apa*“ (Vater), etc.
- Als attributive Konstruktionen können die Adjektive „*női*“ (Frauen-, Damen-) und „*férfi*“ (Männer-, Herren-) genannt werden. Sie weisen kein Geschlecht zu, sondern beschreiben, für wen etwas gemacht ist/wird, z.B. „*női szabó*“ (Schneider für Damen), „*férfiszabó*“ (Schneider für Herren).
- Bei Berufe bezeichnenden Wortzusammensetzungen wird das Femininum am häufigsten durch das Anhängen von „*-nő*“, „*-asszony*“, „*-kisasszony*“ oder „*-lány*“

gebildet, z.B. „*tanárnő*“ (Lehrerin), „*szobaasszony*“ (Zimmerfrau), „*légikisasszony*“ (Stewardess), „*koszorúslány*“ (Kranzmädchen).

Bei der Übersetzung aus dem Ungarischen lassen oben genannte Punkte darauf schließen, welches Geschlecht die Person besitzt, auf die referiert wird. Eine Schwierigkeit stellt die Übertragung von Pronomen dar, weil in diesem Fall das Genus nur aus dem Kontext hervorgeht. Umgekehrt ist es ebenso schwierig, wenn aus Sprachen, die die Kategorie des Genus besitzen, ins Ungarische übersetzt wird. Hier muss entschieden werden, welche Strategie verwendet wird, um den Sachverhalt bezüglich der Geschlechter zu klären. (vgl. Fenyő. In: Kegyes, 2008: 273)

Zuletzt weist Sarolta Fenyő darauf hin, bei einer Übersetzung aus dem Ungarischen in eine Sprache, die über die Genuskategorie verfügt, auf die geschlechterbezogenen Konnotationen und Stereotypen zu achten, um die Wirkung eines Textes zu erhalten.

3.2.3. Medien

Wie in den vorangegangenen Kapiteln erläutert, können Sprache und Übersetzungspraxis die Denkweise beeinflussen. Diese Rolle kommt auch den Medien zu, die auf Grund ihrer Verbreitung wesentlich zur Ausbildung, Erhaltung und Veränderung von Geschlechterrollen beitragen können, gelten doch Sprache und bildliche Darstellung als wichtigste Mittel der Weitergabe und Neuschaffung von Stereotypen. Oft handeln oder reagieren Menschen unbewusst anders, als sie es bewusst anstreben und vertreten würden. Diese Selbstpräsentation trägt zum Erhalt und zur Verfestigung von Rollenkonstruktionen bei. (vgl. Sándor. In: Kegyes, 2008: 185).

In Interviews mit ungarischen Politikerinnen stellte Klára Sándor fest, dass diese von den Medien in erster Linie in ihrer Rolle als Frau und nicht als Politikerin bewertet werden. Dabei wurde besondere Aufmerksamkeit auf deren Äußeres und Auftreten gelegt, was zur Praxis der Diskriminierung beiträgt. (vgl. Sándor. In: Kegyes, 2008: 185 – 186)

Zur Verhärtung der Rollenstereotypen tragen auch Werbungen bei: So gibt es typische Reklamen für Männer (Rasierschäum, Rasierwasser, elektrische und elektronische Produkte, Autos, etc.) und für Frauen (verschiedene Kosmetikartikel, Haushaltsmittel, Reinigungsprodukte, Tiefkühlwaren, etc.) Allein aus dieser Aufteilung lässt sich die genderspezifische Aufgabenzuteilung erkennen: Männer sind für den technischen Sektor zuständig, die Rolle der Frau wird mit verschönernder Kosmetik, Putzen und Kochen in Verbindung gebracht. (vgl. Salánki. In: Kegyes, 2008: 237)

Die Rolle des Mannes als Ratgeber war vor wenigen Jahren noch üblicher als heutzutage, was Salánki als Zeichen der voranschreitenden feministischen Tendenz und der daraus resultierenden positiven Umformulierung der Frauenrolle sieht. Davon abgesehen finden sich überwiegend männliche Narratoren, Frauen und Kinder treten meist nur als Darsteller auf. Narratorinnen kommen hauptsächlich dann vor, wenn ein Produkt durch Sinnlichkeit beworben werden soll. (vgl. Salánki. In: Kegyes, 2008: 238 – 245)

Nach der Untersuchung verschiedenster ungarischer Reklamen konnte Ágnes Salánki jedoch feststellen, dass die Bevorzugung der Männer in der Werbung früher stärker war als heute. (vgl. Salánki. In: Kegyes, 2008: 238)

Trotz dieser kleinen „Verbesserungen“ sind Männer in den ungarischen Medien noch immer vorherrschend und tonangebend. In Untersuchungen der ungarischen

schen Presse und des Fernsehens sammelten Levente Batár und Ágnes Huszár eindeutige Ergebnisse: Ihnen zufolge würden Leitartikel hauptsächlich von Männern geschrieben. In den Zuständigkeitsbereich von Frauen fielen Themen wie Mode, Kindererziehung, Gartenpflege, Kochrezepte, weniger Kultur und lokale Nachrichten. In den Bereichen Wirtschaft und Politik kämen den Frauen lediglich recht mühselige und zeitaufwendige Arbeiten wie das Sammeln von Fakten zu. Auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen konnten sie ein Geschlechterverhältnis von „sechs zu eins“ für Männer feststellen. Auch hier würden Männer die „wichtigen“ Domänen übernehmen, Frauen hingegen nebensächliche Bereiche wie den Wetterbericht oder die Programmübersicht. (vgl. Batár; Huszár. In: Kegyes, 2008: 217 – 218)

Auch Batár und Huszár kritisieren die kraftlose Interessensvertretung von Frauen in Ungarn, aber auch die Unbeholfenheit der Frauen in den Medien, die sich in stereotypische Rollen drängen lassen:

„Die Frauen sollten sich in Ungarn zuerst in und vor den Medien durchsetzen. Alles andere kommt dann vielleicht wie von selbst.“ (Batár; Huszár. In: Kegyes, 2008: 221)

3.3. Zukunftsaussichten

Mittlerweile weisen immer mehr wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Arbeiten aber auch Informationsblätter auf das Thema Sexismus im Ungarischen hin. Zivilorganisationen und Fraueninitiativen publizieren Informationstexte, in denen gegen verbale Aggressionen den Frauen gegenüber aufgetreten wird. Wie auch schon in anderen Sprachen, analysieren linguistische Ansätze sexistische und frauenfeindliche Äußerungsinhalte in der ungarischen Sprache und decken mit der Methode der Gesprächsanalyse sexistische Sprachinhalte in der alltäglichen Kommunikation auf.

In den Informationsbroschüren, die seit Ungarns EU-Beitritt ins Ungarische übertragen, und in den Materialien, die im Zusammenhang mit dem europäischen Gender Mainstreaming in Ungarn angefertigt wurden, lässt sich eine Tendenz zum geschlechtersensiblen Sprachgebrauch feststellen: Bei den sprachlichen Formulierungen wird versucht, verstärkt darauf zu achten, dass im Text beide Geschlechter gleichermaßen angesprochen werden. Auf terminologischer Ebene ist zu bemerken, dass Begriffslisten zusammengestellt wurden, die einerseits beim Sensibilisieren zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch, andererseits bei der Schaffung von geschlechtergerechten Wörtern und Wendungen durchaus hilfreich sein können. Eine solche Initiative stellt die Broschüre „100 szó az egyenlőségről“ („100 Worte über die Gleichheit“) dar.

Da sich die Genderdebatte in der ungarischen Linguistik noch in den Kinderschuhen befindet, kann damit gerechnet werden, dass sich sprachliche Erscheinungen, die sich zur Zeit noch in der Phase der Herausbildung befinden, als nur teilweise angebrachte Sprachformen erweisen werden. Zu den Zukunftsaussichten möchte ich abschließend noch Erika Kegyesné Szekeres zitieren:

„Aufgrund einer intensiveren Sensibilisierung auf die sprachlichen Bezüge der Genderfrage kann mit der Entwicklung von neuen Sprachformen gerechnet

werden, und es wird eine sprachpolitisch wichtige linguistische Arbeit, die gendergerechten sprachlich-kommunikativen Wandlungen, die sich in manchen Bereichen der schriftlichen oder mündlichen Kommunikation bereits als ein Phänomen anzeigen, in eine Richtung voranzubringen, die in ihrer kommunikativen Auswirkung nicht nur geschlechtergerecht erscheint, sondern mit den zeitigen Sprachformen sowie internen Sprachregeln des Ungarischen auch nicht im Gegensatz steht.“ (Kegyessné Szekeres, 2005: 41)

4. Resümee

Die feministische Linguistik und die daraus entwickelten Gender Studies spielen mittlerweile – nicht zuletzt wegen der Sprachpolitik – eine wichtige Rolle im europäischen Sprachraum. Innerhalb des Gender Mainstreamings wurden Konzepte zur Herstellung einer Geschlechtergleichheit entwickelt. Dass der Sprache für die Konstituierung der Wirklichkeit eine erhebliche Bedeutung zukommt, kann nicht bestritten werden. Umso wichtiger erscheint es mir, dass gerade in der Sprache Schritte in Richtung Geschlechterneutralität gemacht werden. Konzepte dazu dürfen jedoch nicht unabhängig vom sprachlichen System entwickelt werden: Jede Sprache hat eigene Bedürfnisse, auf die eingegangen werden muss um die nachhaltige Umsetzung der Konzepte zu gewährleisten. So lassen sich Veränderungen am besten in eine Sprache integrieren, wenn sie aus dieser hervorgehen und nicht künstlich geschaffen wirken.

In der Gegenüberstellung der Sprachen Deutsch und Ungarisch erkennt man eben diese Verschiedenheiten, die in den unterschiedlichen Konzepten zum Tragen kommen: Das Ungarische nimmt auf Grund des Fehlens einer grammatischen Geschlechtskategorie eine Sonderstellung ein. Diese sollte bei der Entwicklung von Strategien zur Herstellung der sprachlichen Geschlechtergleichheit berücksichtigt werden. So sind Diskussionen bezüglich Personalpronomina – anders als im Deutschen – überflüssig. Andere Aspekte, zum Beispiel die Anrede von Frauen und Männern oder Splittingformen bei Personenbezeichnungen, müssen genauso wie in anderen Sprachen überarbeitet werden.

Trotz der Wichtigkeit der feminisierenden Tendenzen in der Sprache sollte die Leserlichkeit von Texten nicht unverhältnismäßig stark leiden. Die vielen Diskussionen in diese Richtung zeigen jedoch, dass es nicht einfach ist, den „gesunden Mittelweg“ zu finden. In den feministischen Sprachwissenschaften sollte darüber hinaus nicht vergessen werden, dass viele Wörter tatsächlich geschlechtsneutral sind und weiterhin auf Männer und Frauen referieren können und müssen, um die Sprache nicht zu verfremden oder unnötig zu verkomplizieren.

Zuletzt kommt den Medien eine wichtige Rolle zu, weil diese eine wesentliche Rolle in der Erhaltung und Ausbildung von Stereotypen spielen. Eine Emanzipation der Frau in diesem Bereich könnte eine Verbesserung der Gesamtsituation vorantreiben.

5. Bibliographie

- Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004) *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hrsg.) (2006) *Gender Studien. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler
- Bickes, Hans; Brunner, Margot (Hrsg.) (1992) *Muttersprache frauenlos? Männersprache Frauenlos? PolitikerInnen ratlos?* Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache
- Hellinger, Marlis; Bierbach, Christine (1993) *Eine Sprache für beide Geschlechter*. Bonn: Deutsche UNESCO-Kommision
- Kegyesné Szekeres, Erika (2005) *Sprachlicher Sexismus und sprachliches Gender Mainstreaming im Fokus der Europäischen Sprachpolitik*. In: European Integration Studies. Miskolc, Band 4, S. 25 – 44
- Kegyes, Erika (2008) *Genderbilder aus Ungarn. Ergebnisse der ungarischen Genderforschung*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač
- Hasselblatt, Cornelius (2003) *Was kann die Genderforschung der Finnougristik bieten und was kann die Finnougristik der Genderforschung bieten?* Quelle im Internet: <http://webfu.univie.ac.at/texte/hasselblatt1.pdf> (letzter Zugriff: 1.2.2009)
- Pete, István (2000) *Férfinyelv-e a magyar?* Quelle im Internet: www.c3.hu/~nyelvor/period/1241/124110.htm (letzter Zugriff: 1.2.2009)
- Tegeler, Evelyn (2003) *Frauenfragen sind Männerfragen. Helge Pross als Vorreiterin des Gender-Mainstreaming*. Opladen: Leske + Budrich